



Wolfgang Lehmann  
Tulpenweg 3  
64668 Rimbach  
14. April 2015

### **Vor 65 Jahren**

war in den Weiten der Sowjetunion ein langer Güterzug mit Viehwaggons in Richtung Westen unterwegs. In ihnen befanden sich mehrere 100 Männer, die Anfang April in Stalinsk-Kusnezsk (Sibirien) auf die Reise gegangen waren. Darunter war auch ich, gerade 21 Jahre alt geworden. Ich befand mich in freudiger, aber auch beklemmender Erwartung, endlich in die Heimat zu gelangen, denn ich hatte bittere Erfahrungen mitgenommen.

Seit meiner Ankunft in Sibirien im März 1947 arbeitete ich in einem Sägewerk, das direkt an unser Lager angrenzte. Die zu verarbeitenden Baumstämme wurden in hochbordigen offenen Güterwagen angeliefert, die auf dem Rückweg mit Steinkohle aus dem nahegelegenen Schacht beladen wurden. Im Sommer 1948 kam ausnahmsweise ein Zug mit geschlossenen Viehwagen an. Ihm entstiegen Kriegsgefangene, die in Moskau eingestiegen waren mit der Maßgabe, nach Hause zu fahren. Stattdessen stiegen sie in Sibirien aus!

Im Frühjahr 1949 wurden einige sogenannte Aktivisten und Bestarbeiter aus unserem Lager unter Begleitung einer sowjetischen Militärkapelle in Richtung Stadt verabschiedet, um nach Hause zu fahren. Als ich im Dezember 1949 in ein Lager in Stalinsk-Kusnezsk verlegt wurde, traf ich diese Kameraden dort an!

Ende April erreichte unser Zug die Grenzstadt zu Polen Brest-Litowsk. Wegen der anderen Spurweite der Eisenbahn mußten wir in einem anderen Zug weiterfahren. Zunächst wurden aber alle erst einmal nach einer alphabetischen Liste aufgerufen.

Da noch kein Anschlußzug verfügbar war, wurden wir in zwei Lager eingewiesen, wobei man die Gesamtmenge in zwei Hälften teilte. Allerdings blieb einer übrig. Der Offizier fragte nach seinem Namen. Es war Rolf Hartwig, gebürtig in Neustrelitz, heute wohnhaft in Dreieich. Er fand ihn nicht in der Liste. Da hängte er ihn einfach an das Ende der ersten Hälfte an, in der ich mich ebenfalls befand.

Aus mir nicht bekanntem Grund fuhr die zweite Hälfte zuerst nach Hause. Auf das höchste gespannt wartete ich auf meine Weiterreise. Endlich wurden wir aufgerufen. Aber einige Personen vor mir ging die Schranke des Lagertores herunter. Nach einer sich endlos hinziehenden Nacht wurde am nächsten Tag wieder aufgerufen. Lehmann (**LE**) ging durch das Tor. Kurz danach ging die Schranke wieder herunter, vor meinen Freunden Hans-Joachim Lohe (**LO**), heute in Guben wohnhaft, und Wolfgang Looß (**LO**), heute in Chemnitz wohnhaft. Sie blieben mit dem Rest unserer 'Hälfte zurück. Besonders tragisch traf es Rolf Hartwig, der 1950 nach Hause gefah-

ren wäre, wenn er an der richtigen Stelle im Alphabet eingeordnet worden wäre. So traf ihn auch dieses Schicksal. Sie wurden zum Arbeiten später sogar in die Ukraine gebracht und durften erst nach zwei weiteren Jahren Haft (ohne Verurteilung!) in die Heimat zurückkehren. Am 28. Mai 1952 wurden sie in Bischofswerda als ‚Politische Häftlinge‘ entlassen und hatten dadurch Nachteile in der DDR, z. B. durfte keiner studieren.

Am 1. Mai 1950 fuhr ich tatsächlich mit dem Zug nach Frankfurt/Oder, wo ich am 3. Mai einen Entlassungsschein als Kriegsgefangener bekam, obwohl ich nicht Soldat gewesen war.

Am nächsten Tag meldete die DDR-Presse, damit seien nun alle Kriegsgefangenen nach Hause zurückgekehrt. Nur wenige Kranke und die als Kriegsverbrecher Verurteilten seien noch in der Sowjetunion. Von unseren in Brest-Litowsk zurückgebliebenen Kameraden war selbstverständlich nicht die Rede.

Von Frankfurt/Oder aus fuhr ich im Sonderzug mit, der in die französische Zone fuhr, mußte in Cottbus umsteigen, um in meinen Heimatort Großräschen zu gelangen. Auf dem Bahnhofsvorplatz waren etwa 100 Menschen versammelt, da sich die Ankunft eines solchen Zuges in Windeseile herumsprach. Ich bekam immer wieder die Frage gestellt: „Sind noch welche zurückgeblieben?“ Etliche Leute hielten mir Fotos entgegen. Da ich in Frankfurt/Oder eine Schweigeerklärung unterschrieben hatte, habe ich nicht geantwortet, sondern mich mit Tränen in den Augen wortlos traurig abgewandt.

Am Bahnhof in Großräschen erwarteten mich meine Mutter und meine beiden Schwestern, 13 und 8 Jahre alt. Mein Vater wurde als Soldat im Februar 1945 als vermißt gemeldet und blieb es bis heute.

„Am 24.10.1945 war ich als 16-jähriger aus der Schule weg von der deutschen Miliz verhaftet und der sowjetischen Militärkommandantur übergeben worden. Einen Haftbefehl gab es nicht! Aus meinem Wohnort Großräschen/Niederlausitz teilten damals die meisten Jungen zwischen 12 und 17 Jahren mein Schicksal. Die Mehrzahl von ihnen ist in der nachfolgenden Gefangenschaft elendiglich umgekommen. Im sogenannten GPU-Keller (sowjetische Geheimpolizei) in der Kreisstadt Calau wurde mir unter Foltern das Geständnis abgepreßt, ich sei als Werwolf (Partisan) tätig gewesen, was nicht einmal ansatzweise der Wirklichkeit entsprach. Ich hatte bis dahin und auch später nie eine Waffe auf einen Menschen gerichtet. Später im Gerichtsgefängnis in Cottbus, wo ich mehrere Tage in Einzelhaft gehalten wurde, widerrief ich vor einem Militärgericht meine Aussagen. Daraufhin schlug man mich vor diesem Gericht nieder und schleifte mich in meine Zelle zurück. Wenig später brachte man mich in das Sowjet-KZ Ketschendorf, das heutzutage verharmlosend ‚Internierungslager‘ genannt wird. Es war eines der 11 KZ in der damaligen sowjetischen Besatzungszone. Von denen im Dritten Reich wurden drei von den Sowjets sofort weiterbetrieben. Schon Anfang April 1945 hatten die Sowjets die Wohnsiedlung des Reifenwerkes Fürstenwalde zu diesem KZ umgewandelt. Vorgesehen war sie für etwa 500 Bewohner. Nun waren dort bis zu 10.000 Menschen, von 12 bis 72 Jahren, eingepfercht. Ich war zusammen mit etwa 1200 anderen Jugendlichen in einem ehemaligen 8-Familienwohnhaus ‚einquartiert‘! Die restlichen Häuser waren von erwachsenen Gefangenen belegt. Die ersten Nächte mußte ich auf einer Betonstufe einer Kellertreppe schlafen, bis durch Todesfälle ein Platz unter einer Pritsche im Keller frei wurde, von der nachts Wanzen herabfielen. Wir schliefen auf dem Betonboden oder Holzpritschen, alle dicht an dicht auf einer Seite liegend. Es gab keinerlei Bettzeug. Wenn jemand sich umdrehen wollte, weil er es vor Schmerzen am durchgelegenen Beckenknochen nicht mehr aushalten konnte, mußten sich alle anderen auch umdrehen. Während die Erwachsenen zu Arbeiten, die zur Aufrechterhaltung des Lagers notwendig waren, z. B. die Toten in großen Massengräbern würdelos einzuscharren,

herangezogen wurden, waren wir Jugendlichen zum Nichtstun verdammt. Die Verpflegung war so schlecht und gering, daß in kurzer Zeit entsprechende Mangelkrankheiten auftraten. Geschwüre und Eiterstellen wurden mit Chlorwasser abgewaschen, andere Medikamente gab es nicht.

Ende 1946 wurde ich zusammen mit anderen Jugendlichen und Erwachsenen zu einer 'medizinischen' Untersuchung geholt, die wir 'Arschbackendiagnose' nannten, weil sie aus nichts anderem bestand, als daß eine Ärztin in sie hineinkniff. So nackt vor einer Frau zu stehen, empfand ich wie eine seelische Vergewaltigung. Danach wurden wir gesondert untergebracht, ohne zu wissen, was mit uns geschehen wird. Wir bekamen Winterkleidung. Bis dahin hatte ich von meiner Verhaftung an Tag und Nacht in denselben Sachen gelebt, die nie gewaschen wurden. Am 31. Januar 1947 fuhren wir dann von Frankfurt/Oder in Viehwaggons, die keine Fenster besaßen und immer verschlossen waren, weg, einem uns unbekanntem Ziel entgegen. Die Verpflegung bestand überwiegend aus Trockenbrot, Salzheringen und Tee. Letzterer war so knapp, daß einige ihren eigenen Urin getrunken haben. Schließlich leckten wir den Rauhref von den Wänden ab. Die Wandflächen teilten wir untereinander auf.

Nach einem Kurzaufenthalt in Moskau zum Waschen und Entlausen hielt unser Zug am 6.3.1947 in Prokopjewsk/Sibirien, nach 5 Wochen Fahrt, die ich nur im Sitzen zugebracht habe, weil im Waggon kein Platz zum Liegen war. Ich stieg aus und fiel vornüber in den Schnee, den ich mit den Händen in den Mund schaufelte; genauso die anderen. Diesmal tatsächlich zu unserem Wohl prügeln uns die Wachposten hoch, denn wir wären daran gestorben.

Unsere Unterkunft bestand aus in die Erde gegrabenen Holzhäusern. Nur das Dach schaute heraus. Es war ein großer Raum, in dem stählerne Doppelstockbetten standen. Hier hatte ich, zum ersten Mal seit meiner Verhaftung am 24. Oktober 1945, wieder in ein Bett nur für mich allein. Unsere Kleidung bestand im Sommer aus leinener Unterhose, Unterhemd, Hose und Bluse, Fußlappen und Gummigaloschen. Für den Winter wurde die leinene Oberbekleidung gegen wattierte Hosen und Jacken sowie die Galoschen gegen Filzstiefel ausgetauscht. Persönlichen Besitz durften wir nicht haben.

Bei der Einteilung in Arbeitskommandos kam ich glücklicherweise zum Sägewerk, das sich gleich neben unserem Lager befand, davon nur durch einen hohen Bretterzaun und zwei Stacheldrahtzäune getrennt. Damit blieben mir weite Fahrten auf offenen Lkw, auch bei Schneesturm, zu anderen Arbeitsstätten erspart.

Unsere Wachmannschaften waren sehr stark ideologisch gegen uns aufgehetzt worden. Unter anderem hatte man ihnen erzählt, daß deutsche Soldaten sowjetischen Kindern die Finger abgeschnitten und die Augen ausgestochen hätten. Bei näherer Bekanntschaft mit uns konnte sich das keiner mehr vorstellen. Um aber entspannte Beziehungen gar nicht erst aufkommen zu lassen, wurden die Wachmannschaften alle drei Wochen ausgewechselt.

Im Sommer 1948 durften wir zum ersten Mal auf einer Doppelkarte vom Internationalen Roten Kreuz an unsere Angehörigen schreiben. Damit erfuhr meine Mutter seit meiner Verhaftung, daß ihr Sohn noch am Leben war. Sie wußte aber nicht, wo ich mich befand. Die zweite Hälfte dieser Karte blieb unbeschrieben und durfte von meiner Mutter zurückgeschickt werden.

Die tiefste Temperatur, die wir dort erlebten, war - 42 °C.

Gegen Ende 1949 wurde unser Lager aufgelöst. Genau am Weihnachtsabend wurde ich nach Stalinsk-Kusnezsk gebracht, wo ich wieder in einem Sägewerk arbeitete, bis am 8. April ein Güterzug mit mir sich in Richtung Europa in Bewegung setzte.

Im Gegensatz zu damaligen Zwangsarbeitern aus Osteuropa, die häufig freiwillig in Deutschland arbeiteten, weil sie hier bessere Lebensbedingungen hatten, waren wir

alle wirkliche Zwangsarbeiter. Ob sich je in Deutschland ein Politiker oder die Presse auch für unsere Schicksale einsetzen wird?  
 Unsere Personalakten aus Sibirien, die heute noch in Moskau in einem Staatsarchiv 'gehütet' werden, sind nach Dekret von Boris Jelzin für 75 Jahre unter Verschluss zu halten. Warum wohl?

.....

НКО—СССР  
 Военская часть  
 Полевая почта

№ .....  
 3 MAI 1950 194 г.

От карантина ОК  
**СПРАВКА**

Бывший военнопленный  
*Лешманн Вольфганг*  
 (фамилия, имя, отчество)

*Тачль* 1929 года рождения освобожден из лагеря для военнопленных и следует по месту своего постоянного жительства в г. *Гроссресше*

Место для печати

Командир 1-й Советской Армии  
 Полевая почта № .....

Г 2887 49

Ministerium der Streitkräfte  
 UdSSR  
 Militärverwaltung  
 Feldpost-Nr. 104  
 " " " des Innern

**AUSWEIS**

Ehemaliger Kriegsgefangener  
*Lehmann Wolfgang*  
 (Name, Vorname, Vatersname)

geboren am *1929* ist aus dem  
 Kriegsgefangenenlager entlassen worden und befindet sich auf der Heimreise  
 nach *Grossresche*

Командир der Einheit der Sowjetarmee  
 Feldpost-Nr. ....

201